Bezugs-Preis.

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 484. Dienstag den 22. September 1896. 90. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 22. September.

Auf dem extremeren Flügel der **ultramontanen** Presse wird noch immer von der Rede gelebt, die auf dem Dortmunder Katholikentage Herr Dr. Bachem gehalten hat. „Katholisch ist Trumpf", hat bekanntlich s. Z. in Mainz ein pfälzischer Geistlicher gesagt; Herr Bachem ist so freundlich, das Wort „Katholisch" schlechtweg in „Ultramontan" zu übersetzen. Er hat kurzweg für die Centrumspartei die Vertretung des deutschen Katholicismus als Monopol in Anspruch genommen. Wie wenig dieser Anspruch auch nur numerisch berechtigt ist, geht aus dem Umstande hervor, daß die Zahl der Centrumsmandate im Reichstag noch keineswegs dem Verhältniß der Zahl der Katholiken im deutschen Reich entspricht; obendrein entfällt nach statistischer Berechnung auf ein Centrumsmandat unter sämmtlichen deutschen Parteien fast die geringste Durchschnittszahl der abgegebenen Stimmen. Aber Herr Bachem spricht verächtlich von den verschiedenen katholischen Nebenrichtungen, die sich aufgethan haben und wieder zu Grunde gegangen sind: liberale Katholiken, Deutsch-, Alt-, Staatskatholiken ꝛc. Daß die selige „Excellenz" Windthorst einmal dem Altkatholicismus sehr nahe stand und sich bereits für künftig excommunicirt ansah, braucht Herr Bachem nicht mehr zu wissen; etwas Anderes ist es, wenn die Frage sich erhebt, mit welchen Mitteln das Centrum die abweichenden Gesinnungen innerhalb der katholischen Bevölkerung niedergekämpft hat. Hier ist die Nemesis bereits eingetreten. In Altbayern hat man gleich nach 1870 den Reichs- und Staatsgedanken bei der Bauernschaft demagogisch bekämpft; jetzt zeigt sich die Folge darin, daß eben diese Bauernschaft auf ihren Versammlungen gegen den Klerus wüthet. In Oberschlesien war nicht wie in Bayern der Alt-, sondern der Staatskatholicismus zu bekämpfen; man that dies auch mit schrankenloser Unbekümmertheit um die Wahl der Mittel. Das Ergebniß hat man dann in der Verdrängung der deutschen Centrumsleute durch die polnischen erzielt. Mußte doch schließlich ein Centrumscorrespondent dem in Pleß-Rybnick gewählten Rechtsanwalt Ratwanski noch dankbar dafür sein, daß er wenigstens formell der Centrumsfraction beitrat; nota bene nachdem dieser in der Wahlbewegung sich in der rücksichtslosesten Weise über den wahlpolitischen Einfluß des katholischen Klerus geäußert hatte. Der kirchliche Katholicismus in Deutschland wird vielleicht eines Tages noch um die liberal- oder staatskatholische Richtung froh sein, wenn das Centrum in seinem politischen Machtstreben und seiner grundsatzlosen Wahltaktik die von ihm abhängigen Wählermassen glücklich völlig demoralisirt und unkirchlich gemacht haben wird. Auf dem Wege dazu ist es bereits. Um so mehr ist die nationalliberale Partei verpflichtet, den politischen Machtbestrebungen des ultramontanen Centrums entgegenzutreten und zu verhüten, daß zum Schaden der Religion ein immer größerer Theil des deutschen Katholicismus unter den demoralisirenden Terrorismus dieser Partei gebeugt werde.

Am Sonntag ist in Teplitz der **deutsch-böhmische Städtetag** abgehalten worden. Er war von den Städten Teplitz und Reichenberg einberufen, um einem lebhaften Protest gegen die herausfordernden Demonstrationen der Tschechen Ausdruck zu geben. Es waren fast alle deutschen Städte und Bezirke durch ihre Bürgermeister und Bezirksobmänner vertreten. Einstimmig wurden alle Beschlüsse gefaßt, und einmüthig war man in der Entschlossenheit, den deutschen Gedanken auch inmitten czechischer Hochfluth hoch zu halten. So wurde die Aufforderung des Hauptredners, Bürgermeister Pessel's aus Gablonz, an die Abgeordneten, den Landtag sofort zu verlassen, wenn sich ihr Verbleiben mit der Ehre und Würde des deutschen Volkes nicht mehr vertragen würde, mit stürmischem Beifall aufgenommen. Der Redner betonte weiter, wie leichtfertig die tschechische Propaganda die Aufwühlung der Massen betreibe, wie mit dem Gelde deutscher Steuerträger von tschechischen Gemeinden Unternehmungen unterstützt werden, deren eingestandene Zwecke die Tschechisirung der deutschen Gemeinden ist, und fuhr dann fort: „Diesem frevelhaften Treiben muß endlich Einhalt gethan werden, soll nicht der Kampf Aller gegen Alle entfesselt und die deutsche Bevölkerung gezwungen werden, an Stelle der bisherigen Duldung die schärfste Rücksichtslosigkeit zu setzen und alle jene Maßregeln zu ergreifen, die zur Reinhaltung des deutschen Sprachgebietes und zur Wahrung des Hausrechtes in dem von den Vätern ererbten Gebiet geeignet erscheinen." In einer Resolution wurde ausgesprochen, daß die tschechischen Klagen über angebliche Bedrückung tschechischer Minoritäten auf Unwahrheit beruhen und daß nicht eher geordnete Zustände im Lande herrschen werden, als bis die Provinz Böhmen in ein deutsches und ein tschechisches Verwaltungsgebiet getheilt sein werde. Den Abgeordneten des deutschen Volkes wurde aufgegeben, Alles daranzusetzen, die sprachliche Zweitheilung endlich auf allen Gebieten durchzuführen und zu geloben, in Uebereinstimmung mit allen ihrer nationalen Ehre und Würde sich bewußten Deutschen in Böhmen die Rechte des deutschen Volkes mit zähester Ausdauer, nöthigenfalls mit aller Rücksichtslosigkeit zu vertheidigen und nichts zu unterlassen, was zum Schutze des deutschen Besitzstandes und der nationalen Eigenart das Gebot der Selbsterhaltung erheischt. Dieser Beschluß wurde einhellig genehmigt, ebenso ein Beschluß, der die Schaffung eines Nationalfonds bezweckt, für dessen Beschaffung ein eigenes Comité eingesetzt wurde. Der Fonds soll, wie der ausdrückliche Beschluß feststellt, ein Nationalfonds des gesammten deutschen Volkes ohne Rücksicht auf die einzelnen Parteien sein und nicht einzelnen Personen, sondern dem ganzen deutschen Volke dienen; er soll begründet werden durch Unterstützung aller deutschen Volksgenossen Böhmens, insbesondere der deutschen Stadt- und Bezirksvertretungen und der Geldanstalten. Den Beschluß der Tagesordnung bildete eine Resolution, die sich gegen die tschechischen Minderheitsschulen als ein Mittel zur Tschechisirung aussprach. Mit diesem Städtetag ist endlich ein Anfang gemacht worden, über allen Parteihader hinweg eine einzige große Parteibewegung zu entfachen, die sich der tschechischen Propaganda entgegenstellt.

Auf dem **internationalen Friedenscongreß**, der Ende voriger Woche in Pest tagte, wäre, wie man jetzt aus ungarischen Blättern ersieht, am Freitag beinahe der — Krieg ausgebrochen und zwar infolge der Rede- und Kampfeslust der anwesenden Vertreter des sogenannten „schwächeren" Geschlechtes. Die Herrschaften beschäftigten sich mit der Lösung der orientalischen Frage, und General Türr, der Vorsitzende, hatte beantragt, es solle der Congreß an alle Staatsoberhäupter Adressen senden und darin die Einsetzung eines Schiedsgerichts verlangen. „Auch an den Papst?" sagte ein klerikaler Friedensapostel. „Dagegen protestire ich!" rief eine Engländerin, Mrs. Vincent. „Er ist aber das Haupt der Christenheit!" entgegnete der Kleriker. Es gab ein Durcheinander, da Viele zugleich reden wollten. Endlich kam die unvermeidliche Baronin Suttner zum Wort und erklärte, daß sie es für statthaft halte, auch an den Papst eine Adresse zu richten. Nun wollte eine andere Engländerin, Miß Ellen Robinson, auch die Freimaurer mit einer Adresse bedenken. Als wiederum durcheinander geredet wurde, sagte General Türr: „Aber ich bitte, meine Damen und Herren, das ist ja alles Andere als ein Friedenscongreß!" Man einigte sich endlich dahin, daß in Sachen der orientalischen Frage Adressen auch an die Oberhäupter sämmtlicher „Confessionen", insbesondere auch an die Oberrabbiner, gerichtet werden sollen. Wenn nun die Oberhäupter sämmtlicher Staaten und Confessionen nicht schleunigst ein Schiedsgericht einsetzen und dieses nicht schleunigst einen Spruch fällt, dem alle Betheiligten sich schleunigst fügen, so wird den Rednern und Rednerinnen des Congresses nichts Anderes übrig bleiben, als selbst nach dem Orient zu gehen und dort ihre über alle Diplomatenkünste erhabenen Künste zu erproben.

Es könnte den Anschein gewinnen, als ob der Versuch der **englischen** Presse, durch das Anerbieten an den Zaren, ihm Konstantinopel zu überlassen, das Mißtrauen des Sultans gegen Rußland zu erregen, den erwünschten Erfolg gehabt hätte. Die im heutigen Morgenblatt mitgetheilte Nachricht der „Voss. Ztg." aus Konstantinopel, am Mittwoch und Donnerstag voriger Woche seien alle Maßregeln getroffen gewesen, um auf ein gegebenes Zeichen ein allgemeines Blutbad anzurichten, Pera zu bombardiren und in Brand zu schießen; der Sultan habe erklärt, wenn eine Flotte die Dardanellen passire, würde kein Christ am Leben, von der Stadt kein Stein auf dem anderen bleiben ꝛc. — diese Nachricht, sofern sie sich überhaupt bestätigt, würde auf eine derartige Wirkung der englischen Preßanerbietungen schließen lassen, wenn angenommen werden könnte, daß sie am Mittwoch in Konstantinopel bereits bekannt gewesen wären. Aber das ist unmöglich, da sie an diesem Tage erst ganz schüchtern begannen. Was den Sultan plötzlich so erregt hat, bleibt also vorläufig ein Geheimniß, man müßte denn annehmen, er hätte im Traume die — englische Flotte vor den Dardanellen gesehen. Uebrigens müßte die türkische Großherr noch weit leichtgläubiger sein, als er in der That ist, wenn er an die Aufrichtigkeit jener Anerbietung geglaubt und es für möglich gehalten hätte, daß England, um nur auf irgend eine Weise im Orient Wandel geschaffen zu sehen, Rußland freie Hand lassen würde. Weder in Wien, noch in St. Petersburg und Moskau glaubt man, daß England im Ernst daran denke, dem Zaren Konstantinopel zu überlassen. Aus Wien wird über diesen Punct der „Allgem. Ztg." geschrieben:

Das Recept, welches in den englischen Blättern für die Heilung des „kranken Mannes" verschrieben wurde, indem man die Absetzung des Sultans als das mindestens zu verabreichende Mittel verlangte, hat man in Wien keinen Augenblick für etwas Anderes als für ein von unbefugten Quacksalbern ersonnenes Experiment gehalten, und es ist auch Niemandem eingefallen, die englische Regierung für das Auftauchen dieses Projects verantwortlich zu machen. Es kann daher auch Niemanden Wunder nehmen, wenn man das neueste Schibolet eines Theils der englischen Presse, der den Cypern-Vertrag für die Verständigung mit Rußland geopfert wissen und dem Zaren Konstantinopel zu Füßen legen will, nicht ernster nimmt, als den noch vor einigen Tagen vernommenen Ruf nach eventueller Forcirung der Dardanellen. Man hat hier keinen Augenblick geglaubt, daß England die Absicht fassen könnte, allein zu einer Action zu schreiten; freilich hat man diese Zweifel in höflicher Weise durch die Klugheit der englischen Staatsmänner begründet, nicht aber durch den Hinweis auf die Ohnmacht Englands, wie dies den Engländern von hervorragenden eigenen Landsleuten ebenso beleidigend wie geringschätzig widerfahren ist. Die Anerbietungen, die englischerseits nun dem Zaren gemacht werden, er solle nur Konstantinopel, wenn er Appetit auf dasselbe habe, zum Frühstück nehmen, lassen sich wegen ihrer unfreiwilligen Komik nur belächeln, nicht aber ernsthaft discutiren. Hat man es mit Blüthen der parteipolitischen Bestrebungen zu thun, die darauf abzielen, der liberalen Opposition zu ermöglichen, daß sie den Hinweis auf die Zielstrebung Englands und auf die Opfer, die es bringen müßte, um aus ihr herauszukommen, zu einem Vorstoß gegen das Cabinet benütze, so brauchten wir uns darüber nicht zu echauffiren; ebensowenig aber auch dann, wenn etwa die in so gemüthlicher Weise angekündigte Ueberlassung Konstantinopels an Rußland eine indirecte tendenziöse Drohung gegen Oesterreich-Ungarn bezwecken sollte."

Völlig im gleichen Sinne äußert sich ein Wiener Correspondent der „Kreuzztg.". Und was die Wirkung der englischen Preßanerbietungen auf Rußland betrifft, so schlägt man dort in die dargebotene Hand nicht nur nicht ein, sondern belächelt das dargebotene Opfer Englands, zu dessen Darbringung es gar nicht befugt sei, und will überhaupt, sofern die Ordnung der Verhältnisse im Orient ein weiteres Zusammenwirken der Mächte erheischen sollte, von einem Mitthun Englands nichts wissen; man würde es lieber sehen, wenn England aus dem Concerte ganz und gar ausschiede oder, besser gesagt, von den anderen Mächten ausgeschieden würde. Dieser Wunsch wird von den „Petersburgsk. Wjedom." und von der „Now. Wremja", deren Artikel man von Petersburg aus sogar telegraphisch verbreitet, in unverblümter Weise ausgesprochen. Diese Wirkung hat man in England wohl schwerlich erwartet, und die Enttäuschung muß daher eine um so größere sein!

Liegt nach dem Vorstehenden eine Verständigung sämmtlicher Mächte über einen modus procedendi in der Türkei in weiterem Felde als je, so ist es um so mehr zu beklagen, daß auch zwischen den Botschaften und den Gesandtschaften in **Konstantinopel** kein Einvernehmen besteht. Ein Telegramm der „Voss. Ztg.", das hierüber berichtet, lautet:

Konstantinopel, 20. September. Eine Spaltung zwischen den Botschaften und Gesandtschaften ist nunmehr eingetreten, weil die Botschaften verlangten, die Gesandtschaften von der für die Fremden bestehenden Gefahr zu unterrichten. Die Gesandtschaften übergaben der Pforte eine Collectivnote, sie über die bevorstehenden Gefahren zu unterrichten. Die Note ist von den Gesandten Amerikas, Belgiens, Rumäniens, Schwedens und Hollands unterzeichnet. Griechenland geht seit der kretensischen Frage mit den Botschaftern.

Daß durch solche Differenzen unter den Diplomaten am Hofe des Sultans das Leben vieler fremden Staatsangehörigen gefährdet wird, liegt auf der Hand. Ein beruhigendes Moment liegt nur darin, daß die Auffindung von armenischen Sprengwerkzeugen Fortschritte macht; man wird also vor neuen Attentaten wenigstens eine Weile sicher sein können. Andererseits werden die Mittheilungen, die der Anarchist G. Landauer am Sonntag in Berlin über die von den armenischen Revolutionairen an die Theilnehmer am internationalen Socialisten-Congreß in London gerichteten Bittgesuche sicherlich nicht dazu beitragen, den Botschaftern, besonders dem diplomatischen Vertreter des Zaren in Konstantinopel, neue Mahnungen an den Sultan zur Schonung der revolutionairen Elemente nahe zu legen.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 21. September. Die immer dringender werdende Aufgabe, eine Legaldefinition der Begriffe Handwerk und Fabrik aufzustellen, um eine strenge Scheidung zwischen Handwerksbetrieb und Fabrikbetrieb vor-

Feuilleton.

Die Tochter des Geigers.

12] Roman von A. Brüning.

Nachdruck verboten.

Lia Rose hatte die Worte vernommen, sie zuckte zusammen, als ob ein schmerzender Stich sie getroffen hätte. „Ein Landstreicher, — ach mein Gott!" Sie rang in stummer Qual die feinen Hände ineinander. Ja, sie hatte es bis jetzt nicht bemerkt, seine Kleidung rechtfertigte beinahe das häßliche Wort, und seine Wangen — ach, wie hohl und eingefallen waren sie! Wie mochte er gedarbt haben, um bis hierher zu gelangen: vielleicht hatte er sogar öfters der Nahrung entbehrt! — Und dieser Mann mit dem Silberhaar, mit der müden gebrochenen Gestalt zählte erst achtundvierzig Jahre, im besten Mannesalter war er ein Greis! O, es war hart, bitter hart für der Tochter liebendes Herz, zu denken, daß er es um ihretwillen geworden sei.

Mit bebendem Eifer zog sie das Medaillon unter dem Gewande hervor und blickte mit überströmenden Augen auf das Bild des schönen, glänzenden Künstlers, den Vater zu nennen sie sich stets so stolz gefühlt hatte. Wie anders hatte sie sich das Wiedersehen geträumt: von der Sonne des Ruhmes bestrahlt, reich an Glanz und Ehre würde er wiederkommen, hatte sie gewähnt und nun? — Nun nannte man ihn einen Landstreicher, sie war seine Tochter, und, o, schneidender Hohn — sie war eine Fürstenbraut! Nein, sie fühlte es deutlich, das paßte in Ewigkeit nicht zusammen, eins von Beiden nur konnte sie sein, und wie auch ihr Herz zerriß in der furchtbaren Wahl: sie schwankte nicht, ihr Platz war an des Vaters Seite, den sie im Unglücke noch zärtlicher liebte als zuvor, und dem fortan ihr ganzes Leben, all ihr Thun und Denken geweiht sein mußte, um ihm zu ersetzen, was die kalte, mitleidslose Welt ihm vorenthalten hatte.

Der Himmel hatte ihr die Entscheidung vorgezeichnet, klar lag der Weg vor ihr, den sie zu gehen hatte. Sie mußte ihn wählen trotz der Dornen, mit denen er bestreut war, sie durfte nicht zurückblicken nach dem Rosengarten ihrer Liebe, dem Paradies, aus dem sie sich selber vertreiben mußte.

Aber Edgar? Der Gedanke an ihn jagte einen Schauer durch ihre Glieder. Wie würde er es tragen? Sie hatte ihm ihr Wort gegeben, würde er sie nicht treulos schelten, wenn sie es brach, sich nicht von ihr abwenden in Haß und Verachtung? O, nur das nicht — das vermochte sie nicht zu ertragen! Sie faltete die Hände und flehte zu Gott, daß er glücklich werden möge, glücklich an der Seite jener Anderen, der seine Hand zu reichen die Pflicht gegen einen Todten ihm gebot.

In dieser edlen Frauenseele hatte die Eifersucht keinen Raum: es gewährte ihr Trost, an Prinzessin Therese und an jenes heiße „Ich liebe" zu denken, das sie ihr unter Fieberschauern zugeflüstert hatte. Sie wußte jetzt, wem es gegolten hatte, und dieses Bewußtsein stärkte sie: es war ihr eine Bürgschaft für das Glück Desjenigen, dem sie freudig ihr Leben geopfert hätte, und dem sie doch entsagen mußte.

XVII.

Von der anderen Seite des Waldes herüber klangen rasche Schritte; Lia Rose hörte die dürren Zweige unter ihnen brechen, die reichlich den Waldboden bedeckten. Sie fuhr empor, starr richteten sich ihre Augen über den See hinüber auf das Dickicht, aus dem damals bei jener ersten Begegnung so plötzlich die beiden Wanderer getreten. Es war Alles, wie damals, — sie stand unter der Rothbuche, und um ihre Gestalt floß weiß und licht dasselbe Gewand, das sie an jenem Tage getragen. Nur die rothen Rosen fehlten, die sie einst geschmückt hatten, sie fehlten auf dem Gewand, wie auf den Wangen, ihr Antlitz glich viel mehr der weißen Rose, die halb entblättert noch in ihrem Gürtel hing.

Da theilten sich drüben die Zweige, aus ihrem Dunkel trat eine hohe Gestalt in die sonnige Lichtung hinaus — es war Edgar. Nie war er ihr so vornehm, die Stirne, um die unbedeckt die schwarzen Locken wehten, war ihr nie so stolz erschienen, als in diesem Augenblick, sie preßte die Hand aufs Herz: „Muth, Muth", flüsterte sie, „lieber Gott, steh' mir bei in dieser schweren Stunde!"

Seine Augen flogen suchend über den See herüber, sie sah das sonnige Aufleuchten in den dunklen Sternen, als er sie erblickte, dieses Aufleuchten, das oft mit hellem Strahl ihr Herz erwärmt hatte, und das sie bald nie mehr sehen würde.

Er breitete ihr die Arme entgegen, die stolzen Lippen öffneten sich zu einem Wort weicher Bitte, das ihr so süß klingen mußte.

„Vergieb . . ."

Es war nur ein einziges Wort, gerade wie damals, wo auch nur ein Wort sie zuerst begrüßt hatte. Aber wie leicht und sorglos hatte es geklungen, jenes „Waldfee", das damals über den See gerufen wurde, welch' ein Unterschied in diesen beiden Worten, — und welch' eine Fülle von Glück und Schmerz lag zwischen ihnen!

Sie vermochte sich nicht zu rühren. Schlaff hingen ihre Arme an dem zitternden Körper nieder. Er eilte auf sie zu, jetzt hatte er sie erreicht, aufs Neue breitete er seine Arme aus und von seinen Lippen klang es noch einmal in bedeckten Tönen: „Vergieb!"

Nein, das wenigstens brauchte sie nicht; sie brauchte ihm den Trost freundlichster Zusprache nicht vorzuenthalten! Sie zögerte und überlegte nicht, — sie ergriff seine Hand und aus dem halb gebrochenen Laut, mit dem sie seinen Namen nannte, tönte ihm unverschleiert das ganze unveränderte Empfinden des treuesten Herzens entgegen.

Er drückte ihre Hände stürmisch an seine Lippen. „Meine süße Waldblume", flüsterte er zu ihr, „meine arme weiße Taube, noch der sich schon die Geierkrallen ausstrecken, — hier ist Dein Platz und keine Welt soll Dich von dort vertreiben".

Sie wand sich sanft aus seinen Armen und blickte ihm innig, aber fest ins Auge. „Edgar", fragte sie, „hast Du die Botschaft Deines Vaters, des Fürsten, erhalten?"

„Ich habe sie erhalten, mein Lieb, sie hat mich schwer getroffen, aber trennen kann sie uns nicht. Mein Vater hat jetzt droben längst seinen Irrthum eingesehen und sendet von dort den Segen zu uns nieder, den er, von irdischen Vorurtheilen befangen, uns im Leben versagte. Und in diesem Bewußtsein frage ich Dich noch einmal: willst Du dem Fürsten angehören, wie Du Edgar Norden angehören wolltest, für Zeit und Ewigkeit, als sein geliebtes, theures Weib?"

Die Entscheidung war da, jetzt mußte es gesprochen werden, das verhängnißvolle Wort, das zwei Menschen, die sich über Alles liebten, von einander schied! Lia Rose raffte allen ihren Muth zusammen, einen Augenblick preßte sie die Hände auf die Brust, dann hob sie sie gefaltet, wie um Verzeihung bittend, zu dem geliebten Manne empor.

„Edgar", sagte sie mit leise vibrirender Stimme, „Du weißt, wie ich Dich liebe. Edgar Norden anzugehören, war mein Traum, meine Seligkeit. Die Braut des Fürsten sein, kann ich nicht, zwischen ihm und mir steht wie eine granitne Scheidewand die Pflicht, die heilige, unverletzliche gegen einen Todten und einen Lebenden. Dein Vater und der meine fordern unsere Trennung, der eine durch seinen Fluch, der andere durch sein Unglück, laß uns in Frieden scheiden!"

Sein starrer Blick glitt an ihr vorüber auf den Schlummernden. „Der Mann dort —" stieß er hervor.

„Ist mein Vater, Edgar, mein armer, unglücklicher Vater, die stolze Künstlerseele ist von ihrem Fluge, der sie zur Sonne tragen sollte, müde und mit gebrochenen Schwingen zurückgekehrt. Er ist fast gebrechen, blind, Edgar, ob, können wir Beide, vor deren sehenden Augen die Welt sich ausbreitet in all ihrer Pracht, können wir bei so verschiedener Lebenslage einander angehören? Wir sehen den Frühling seine Gaben ausstreuen, wir sehen das Grün, die Blumen, die Sonne, den Himmel, und wenn wir auch scheiden müssen, wir sehen doch die Liebe, die durch das Auge vom Herzen zum Herzen spricht. Meinem Vater aber, der alle seine stolzen Hoffnungen scheitern sah, ist alle Schönheit der Natur verschlossen, er kann nicht einmal in seines Kindes Blick die Liebe lesen, die mit ihm klagt um seinen Verlust, o, sage selbst: muß ich ihm nicht Trost und Licht sein in seiner Nacht? Mir bleibt keine Wahl. Du bist jung und reich, bist ein Mann, der zu überwinden vermag; er ist arm, alt und elend, ein müder, gebrochener Greis; mein Platz ist an seiner Seite, und der Deine, Edgar, ist bei Deinem Volke. Noch einmal: wir müssen scheiden!"

Er hatte sie angehört, stumm, erschüttert, jetzt aber flammte ein Strahl hoher Begeisterung über sein Gesicht.

„Nie, nimmermehr!" rief er aus. „Meinst Du, ich könnte Dich lassen um Deines Vaters Unglück willen?" Zusammen wollen wir es ihn vergessen machen. Er soll mit uns an meinem Hofe wohnen, denn Du hast Recht, mein Platz ist bei meinem Volke, und ich weiß, mein Vater wehrt mir jetzt diesen Platz nicht mehr; er wird mir's danken, jetzt, wenn er auf uns niedersieht, daß ich meinem Lande in seiner jungen Fürstin einen Engel gebe, für dessen reine Stirn meine Fürstenkrone noch als ein viel zu armer Schmuck erscheint. Und nun komm an mein Herz, — laß Deine Zweifel schwinden und sei mein, — sei glücklich, Du darfst es, glaube mir!

Lia Rose kämpfte ihres jungen Lebens schwersten Kampf zwischen Pflicht und Liebe — konnte es denn nicht sein? Konnte sie nicht dennoch über alle Schranken hinweg die Seine werden? In ihrem Innern riefen tausend Stimmen: „Nein!" Sie schüttelte den lockigen Kopf.

„O, Edgar, Du versuchst mich hart", sagte sie leise, während schwere Thränen aus ihren Augen tropften, „die